

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

the article

“Was sagen Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus zu Tod und Jenseits? Die Jenseitsbilder der Religionen” by Christoph Elsas

was originally published in

Deutsches Pfarrerblatt 112 (2012), 197-201.

This version is consistent with the original publication but does not include the final layout or pagination of the original print publication.

This [article](#) is used by permission of Publishing House pfarrerverband.de.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK



Was sagen Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus zu Tod und Jenseits?

Die Jenseitsbilder der Religionen

Von: Christoph Elsas, erschienen im Deutschen Pfarrerblatt, Ausgabe 4/2012

Die Frage nach Tod und Jenseits wird in den so genannten »Weltreligionen« höchst unterschiedlich beantwortet. Christoph Elsas differenziert vier Grundtypen und spezifiziert in diesem Zusammenhang auch die Glaubensperspektive des Christentums.

Auch wenn der Osten der Bundesrepublik heute die niedrigste Religionszugehörigkeit in Europa aufweist, gibt es viele Alternativen, ob es bei natur- und sachgerechter Einsamkeit des Sterbens bleibt oder eine menschengerechte Sinnggebung durch kulturelle Einbindung erfolgt. Mystisches Philosophieren über Endlichkeit und Unendlichkeit kann Verständnisbrücke zu verschiedenartigen Konzeptionen von Tod und Jenseits sein. Es bedarf interdisziplinärer Religionsforschung, um hier auszudifferenzieren.

Für Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt¹ unterscheide ich vier Grundperspektiven:

1. Auslöschung (westlich-humanistische oder auch chinesisch-daoistische Traditionen), 2. Auferstehung (Judentum, Christentum und Islam), 3. Wiedergeburt (Buddhismus und Brahmanen-Hinduismus) und 4. Abstammung (ethnische Religionen und auch Hinduismus oder westlicher Nationalismus).

1. Auslöschung

Für die Auslöschungsperspektive liegt der Sinn in der Rückkehr zur Einheit des Ursprungs, bei der die Persönlichkeit zu nichts wird, ohne Veranschlagung einer positiven oder negativen Lebensbilanz. Die Würde eines Menschen am Lebensende entfaltet sich nach dieser Konzeption, wenn er der Natur folgt und zu ihr als Urmutter heimkehrt.

1.1 Der westliche Humanismus Im westlichen Humanismus greifen Atheismus und Hedonismus zurück auf den antiken Protest gegen die Furcht vor dem Zorn der ewigen Götter und vor der dunklen Schattenwelt des Todes für die nicht wie sie unsterblichen Menschen. In der westlichen Moderne haben die expressionistische Ausmalung der Brutalität manchen Sterbens und die Bestattungskultur im Friedwald unterschiedliche Aspekte der natürlichen Abläufe thematisiert. Ohne mehr als das Bild von Mutter Natur zu bemühen oder ergänzend die lichten Himmelshöhen, sind darüber hinaus bei Gebildeten bis heute Gedanken zur Gelassenheit² und zum philosophischen Sterben³ einflussreich, die vor allem im Hellenismus, d.h. im Zuge der damaligen Globalisierung seit Alexander dem Großen bis ins römische Kaiserreich, entwickelt wurden⁴: Der römische Dichter Lucretius pries die aufgeklärte Lebenshaltung der Epikureer als Therapie für ein glückliches, unbeschwertes Leben, weil sie die Götter und den Tod nicht zu fürchten lehrte – »aus Furcht vor dem Tod ergreift oft also die Menschen bitterer Lebenshass« (Lukrez III, 60-93): Der griechische Philosoph Epikur erklärte um 300 v.Chr. in Athen die gesamte Wirklichkeit auf rein materialistische Weise als einen evolutionären Prozess der Bewegung unveränderlicher Atome. Weil deshalb der Mensch nicht von Göttern geschaffen ist, muss er sie nicht fürchten, ebensowenig den Tod, weil er lediglich eine Auflösungsgestalt im Laufe des Weltgeschehens darstellt. Als Gegenposition dazu entwickelten die Stoiker ihre Gedanken vom philosophischen Sterben. Da alles, was geschieht, der göttlichen Vorsehung folgt, soll der Mensch der Natur gemäß leben und den Tod als zur göttlichen Ordnung des Fatum gehörig hinnehmen.

Die platonische Tradition hat seit dem 4. Jh. v.Chr. im Anschluss an Platos Schilderung des



souveränen Todes des Sokrates (Phaidon 63d4-67b5) den Tod geradezu als Befreiung der Seele verstanden: Die Philosophie lehrt die Erkenntnis, den Tod nicht zu fürchten, vielmehr auf das Leben der Seele jenseits »der Torheit des Leibes« freudig zu warten. Hier konnte das nach Art der Mysterien erlösende hermetische Wissen um die Rückkehr in die himmlische Heimat ansetzen. Der Tod ist nur Verlust des Bewusstseins, während Materie und Seele sowie der alle Menschen auszeichnende Geist (pneuma bzw. spiritus) unsterblich sind. Bei der Auflösung der einzelnen Bestandteile eines Lebewesens kehren sie bei entsprechender Läuterung nur zu den Ursprüngen zurück.

1.2 Der Daoismus Im Daoismus hat diese weiter bedeutsame europäische Tradition eine Parallele. Denn die an Laozis Daodejing anschließende chinesische Überlieferung lehrt im Sinne einer Auslöschungsreligion, den Tod in zuversichtlicher Gelassenheit hinzunehmen im Gedanken, dass wir in einem Größeren aufgehoben sind. Man sucht durch Vermeidung von Exzessen und bestimmter Nahrung Verfeinerung zu körperlicher Unsterblichkeit durch Transformation zu erlangen; Reisen über Wasser oder durch Höhlen führen in Paradiese, die dem jetzigen Leben vorzuziehen sind.

Bei aller Differenzierung hinsichtlich Jenseitsbildern bieten Auslöschungsreligionen zu Todesfurcht die Alternative, dass der Einzelmensch im All aufgeht.

2. Auferstehung

Auferstehungsreligionen bieten eine andere Alternative: Sie rechnen mit einem weiteren Schöpfungsakt der Gottheit, auf die alles Leben zurückgeführt wird. Vor solchem Gegenüber hat der einzelne Mensch das ihm geschenkte Leben zu verantworten, wobei der richtende Gott maßgeblich auch als der Erbarmer gilt – wenn auch von jeher Vertreter der Religionen mit Furcht vor Strafen erziehen wollen.⁵

2.1 Das Judentum Das Judentum ist eine erste solche Alternative, weil die Furcht vor Strafen nur die Hintergrundfolie ist, um die Rettung durch die Zuwendung des ewigen Gottes vom und im Tod davon abzuheben, die von den Vorfahren erinnert wird. In Altisrael ist JHWH zunächst ein Gott unter Göttern, der selbst ein Gott der Oberwelt ist. Die Vorstellung von der Unterwelt (Sche?!l) ist ungefähr die, dass die Verstorbenen eine als Schatten bleibende Identität an der Seite der im Leben bekannten Menschen behalten und die Fähigkeit haben, für Lebende die Zukunft vorauszusehen. Jede Minderung des Lebens, wie schwere Krankheit oder soziale Isolierung, bringt bereits in den Bereich des Todes. Errettung aus dem Tode heißt zunächst Errettung aus dessen Machtbereich.

Erhalt des Familienverbundes im Grab war ein Zeichen von gottgeschenktem Frieden, wenn die Knochen von den Liegebänken zusammen in die Grube kamen, »zu den Vätern versammelt« wurden. Nur denen, die für ihren Herrscher gefallen sind, wird auch ohne Bestattungsrituale in der Heimat ein Ort bei diesem in der Unterwelt zugesprochen.

Mit dem Gedanken der Einzigkeit dieses Gottes entstehen Fragen nach seinem Einfluss in Zorn und Gnade für alle Welt einschließlich der Unterwelt. Ab dem 8./7. Jh. ist solche Kompetenzausweitung in biblischen Büchern wie Hiob und Psalmen belegt. Es gibt die Vorstellung, dass er Fromme ohne Tod oder nach dem Tod zum Leben bei ihm entrückt. Im 2. Jh. v.Chr. artikuliert sich die Erwartung, dass mindestens die Märtyrer auferweckt werden (Dan. 12) und dass auf Grund der Gerechtigkeit Gottes gegenüber denen, die zu Unrecht leiden, eine doppelte Auferstehung zum Strafgericht bzw. zur Erhöhung stattfinden wird; schließlich findet sich auch die Vorstellung vom »Abwischen aller Tränen« in Gottes Endzeitherrschaft. Dabei hing alles von Gottes Zuwendung und vom Festhalten des Menschen an Gottes Bund mit Israel ab, das aus eigenen Kräften wenig würdig war. Deshalb kam es zur Auferstehungsreligion, die eine Würde zugrunde legt, die mit der Gottebenbildlichkeit »des Menschen« allen Menschen zugesprochen und im Vertrauen auf den Gott, der für sein Leben eintritt, zu verantworten ist.

Das heutige rabbinische Judentum steht in der Tradition der Pharisäer, der jüdischen Gruppe, die z.Zt.



Jesu gegenüber den hellenisierten Sadduzäern die Auferstehung der Toten vertrat. Der Glaube erhofft, dass die Gerechten in hohem Alter den Tod durch den Kuss Gottes sterben, und geht davon aus, dass der Todesengel über den keine Macht hat, der sich mit der Israel von Gott anvertrauten Tora beschäftigt.

Einen gewaltsamen Tod sucht man als fürchterliches Unheil nicht von sich aus. Gequält vom Theodizeeproblem, warum Gott ein solches Ende bestimmt hat, nimmt man nur pflichtmäßig um des Glaubens willen auch das auf sich, wenn sonst der heilige Gottesname in der Öffentlichkeit entweiht erschiene. Mit der »Heiligung des Gottesnamens« (Kiddusch ha-Schem) bis zum letzten Atemzug wird hier alles an das Lob der ewigen Würde Gottes gebunden, der souverän ist in seiner Strafe mit dem eigenen Märtyrertod und dem Tod der Verfolger.

Das entspricht dem Kaddisch-Gebet, das allgemein den Abschluss einer Bestattungszeremonie bildet und den Heiligen Gott lobt, indem es nicht mehr vom Tod, sondern von der Gottesliebe spricht, während man im Haus die Trauerzeit mit »Schiwa sitzen« begeht. Mit Jenseitsbildern hält man sich angesichts des Todes eher zurück. Ein Jahr bleibe die Seele in loser Verbindung mit dem Leib, gefolgt von einer mit Paradies- und Höllenvorstellungen verbundenen Zeit, bis die Seele in den Tagen messianischer Erlösung in den Staub zurückkehre und sich zu einem neuen Körper bilde. Dementsprechend werden die Toten begraben, möglichst neben anderen jüdischen Grabstätten (Kewer Jisrael), und soll ein jüdischer Friedhof unantastbar sein.

2.2 Das Christentum Das Christentum lässt sich als eine Weiterentwicklung der jüdischen Alternative zur Todesfurcht verstehen, indem es dessen Jenseitsbild vom liebend-bergenden Gott radikal ausweitet auf alle, die sich dem Strom des Lebens öffnen, an dem er teilgeben will.

Die ntl. Schriften charakterisieren Jesus nicht durch heroisch erhabene Gelassenheit, sondern durch Willenseinheit mit Gott: Trotz des Auferstehungsglaubens stimmt auch Jesus in die Trauerklage um seinen Freund Lazarus ein. Man sucht Trost in den Klagepsalmen, aber schreit mit ihnen auch das Leiden vor Gott und an Gott heraus. Christus bekräftigt als der Auferstandene Gottes Solidarität in Schmerz und Tod, indem auch er im irdischen Leben klagt und unter tiefster Gottverlassenheit leidet.

Seit dem 3. Jh. zeigt eine christliche Bildkunst atl. Geschichten göttlicher Rettung vor dem Tod (Noah, Isaak, Jona, Daniel, später auch Israels Zug durch das Meer) zusammen mit Evangelien szenen von Christi göttlicher Macht (Huldigung der Magier) und Teilgabe an Lebenskraft über den Tod hinaus (Lazarus, Samaritanerin).

Im byzantinischen Christentum des griechischsprachigen oströmischen Reiches zeigen Malereien in Grabeskirchen die Rettung durch die Auferstehung Christi für die Verstorbenen in der Vorhölle und das Weltgericht samt Fürbittern. Daneben steht die Vorstellung von Teilhabe an der Fürsprache und an der Heiligung des Materiellen durch Heilige.

Im westlichen Mittelalter weisen »Doppeldeckergrabmäler« am sinnfälligsten auf die Jenseits-Hoffnung der Dargestellten hin: Schlangen oder Frösche reißen die Eingeweide heraus. Danach können die Seelen von ihren Schutzengeln gerettet werden. Im hohen und späten Mittelalter waren nach verbreiteter christlicher Vorstellung Seelenmessen notwendig, um den Seelen der Verstorbenen die Zeit in einem für das Jüngste Gericht läuterndem Fegefeuer zu verkürzen.

Seit dem 13. Jh. gehörten die Requiemsmesse und das römische Missale »Dies irae« zum Totenoffizium der Mächtigen, das damit die Unterwerfung unter das Jüngste Gericht als »Tag des Zorns« anzeigte. Die Totenoffizien waren öffentlich und meistens sehr gut besucht, da sie mit einer Armenspende einhergingen. Die Untertanen sollten durch ihre Gebete die Zeit der königlichen Seele im Fegefeuer verkürzen; im Gegenzug erhielten sie Ablässe, also Nachlass von Sündenstrafen. Einfache Messen zum eigenen Seelenheil wurden von allen sozialen Schichten gestiftet.



Während etwa im heutigen Deutschland für viele Christen die Jenseitsbilder zurückgetreten sind, bezieht aller christliche Glaube den Auferstehungsglauben auf die Begleitung des sterbenden Jesus. Über die Zeiten hin gehört dazu, wenn man die Erfahrungen Trauernder achtet und würdigt, dass der Kontakt zu Verstorbenen auch von der eigenen Phantasie und Beziehungsgeschichte bestimmt ist. So kann man Toten im Raum symbolischer Beziehung noch sagen, was bisher unausgesprochen blieb – oder der Person, die die Trauer begleitet, an ihrer Stelle. Und von Toten kann auf vielfältige Weise eine Botschaft empfangen werden. Aber es braucht eine Auseinandersetzung damit, die erst dann abgeschlossen ist, wenn sie für den vom Verlust betroffenen Menschen selbst subjektiv plausibel geworden ist. So ist auch die christliche Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten, obwohl sie von einer Glaubensgemeinschaft geteilt wird, auf die symbolische Rede und Anschauung angewiesen, wenn es um die Frage nach der möglichen Präsenz der Verstorbenen geht. Liturgisch vielfältig gestaltetes Totengedenken will etwas von dem Glauben abbilden, dass alle in Gott bewahrt sind – man muss nicht um die Toten fürchten und braucht sich auch nicht vor den Toten fürchten.

Zur Ausgestaltung der Hoffnung auf derart angstfreie Gemeinschaft dienen lokale Jenseitsbilder. Fremd und zugleich faszinierend ist der festliche Empfang für die Verstorbenen mit einem ausgelassenen Fest am Allerheiligentag auf den Friedhöfen in Mexiko, wo röm.-kath. Christen an indianische Religionstraditionen anknüpfen. Zum Teil uns auch schon ferne Bilder machen den Osterjubiläum in den orthodoxen Begräbnisriten der Kirchen des christlichen Ostens eindrucksvoll, der die Trauer überformt. Dazu feiert das orthodoxe Pfingsten die alle Grenzen überwindende Gemeinschaft im Heiligen Geist, nachdem Christus am Samstag vor Ostern in die Unterwelt hinabstieg, um dort das Evangelium der Befreiung von der Sünde, die zum Tode führte, zu predigen und Adam, den Repräsentanten der von Gott sich entfernenden Menschheit, befreit emporzuführen. Gleichzeitig geht es immer wieder um die gottesdienstliche Feier der um Christus versammelten Gemeinschaft von Lebenden und Toten, die mit vielen alt übernommenen Riten, Gebeten und Gesängen veranschaulicht wird. Es sind Zeichen, die Menschen in die Gewissheit einbeziehen, dass die Offenbarung des Lebens aus dem Ewigen in Christus, der selber Trauer, Schmerz und Sterben auf sich geladen hat, Aufhebung des trennenden Todes bedeutet.

2.3 Der Islam Der Islam lässt sich als Bestärkung der jüdischen und christlichen Alternativen zur Todesfurcht verstehen, wenn er allen anderen Mächten gegenüber und gegen mögliche Missverständnisse den einen allmächtigen und erbarmungsvollen Gott betont. Der Koran malt mit Bildern einer Oase voller Überfluss und sinnlicher Genüsse das Paradies als »Gärten der Wonne« (31,8; 22,56) aus, betont aber dabei: »Gott hat den gläubigen Männern und Frauen Gärten versprochen, unter denen Bäche fließen und in denen sie ewig weilen werden, und gute Wohnungen in den Gärten von Eden. Ein Wohlgefallen von Gott ist aber größer« (9,72). Umgekehrt wird zur Warnung vor Unglauben und bösen Taten ausführlich die Hölle als Ort der Verdammten beschrieben – mit Qualen ohne Ende, wobei aber die Sünder unter den Gläubigen nach Verbüßung ihrer Strafe ins Paradies eingehen können.⁶

Das arabische Wort »Islam« bedeutet »Hingabe« an die letztlich entscheidende Macht des einen Gottes, der Schöpfer, Erhalter und Richter von allen Menschen ist – weshalb sie von einem unpersönlichen Schicksal befreit und aufgerufen sind, mit dem Koran zu bekennen: »Mein Leben und mein Sterben gehören Gott, dem Herrn der Welten« (Sure 6,162), dem »Lebendigen, der nicht stirbt« (Sure 25,58). Und im Grundgebet des Islam (Sure 1) wird der eine Gott als »Herr der Welten, der Barmherzige, der Erbarmer« und als »König des Tages des Gerichtes« gepriesen. Das erinnert die Muslime in jedem Pflichtgebet daran, dass alles Leben der Menschen Gabe Gottes ist, um in seinem Dienst gebraucht zu werden, und auf den Tag der Belohnung für die guten und bösen Taten hinzielt. Deshalb betont die islamische Tradition: Auch wenn der Körper wieder zu Staub wird, braucht man ihn zur Ausführung der rituellen Pflichten und Werke auf dem Wege Gottes, von dem her der ganze Körper Segen (baraka) in sich trägt und am Jüngsten Tag neu zusammengefügt wird.

3. Wiedergeburt



Für Wiedergeburtreligionen ist es gerade das Unheil, nicht aufzuhören. Hier ist das Grundgefühl das Eingebundensein von aneinandergereihten Existenzen in eine durch gute oder böse Taten ineinander verhakete Gliederkette. Die Chance auf ein würdiges Lebensende und Erlösung besteht darin, dass der einzelne Mensch in jedem Leben lernen kann, unheilvolle Emotionen zu erkennen und loszulassen, noch bevor sie zu Taten geworden sind.⁷

3.1 Der Buddhismus Der Buddhismus ist die ausdifferenzierteste Alternative zu einem ewigen Gegenüber, das man in personalen Kategorien zu beschreiben versucht und auf dessen Zuwendung in der Beurteilung menschlichen Lebens positive Bilder von einem Jenseits beruhen, das den Menschen nach dem Tod erwartet. Auch der buddhistische Grundansatz ist viele Verbindungen mit lokalen religiösen Traditionen hinsichtlich der Jenseitsbilder eingegangen. Doch was Eingang ins Nirvana meint, lässt sich eher negativ als positiv aussagen, weil Nirvana das Gegenteil unserer durch Vergänglichkeit gekennzeichneten Welt ist. Denn seit den frühbuddhistischen Schriften, die ab dem 5. Jh. v.Chr. zunächst mündlich tradiert wurden, ist die Sicht des Todes in allen Formen von Buddhismus durch die Kernaussage von dukkha bestimmt: dass angesichts der Unbeständigkeit des Lebens alle Gefühle mit Schwierigkeiten verbunden sind.

In der Perspektive vom Kreislauf wiederholten Sterbens ist es das Ziel, frei zu werden von Geburt, Alter und Tod und die Illusion zu überwinden, welche deren Verkettung nicht versteht. Der Mensch weiß zwar um seinen Tod, schafft sich in der Regel aber davon kein Bewusstsein. Entsprechend wird, anders als im Hinduismus, keine Seele im Sinne einer unveränderlichen Identität angenommen, sondern nur die Qualifizierung der Prozesse, die ein Individuum konstituieren, durch Karma als willentliche Entscheidung. Es gilt zu erkennen, dass einschließlich der von Buddha in Indien übernommenen Götterwelt alles Leben als ständige Veränderung mit zugehörigem Tod Teil dieses Kreislaufs ist.

So betont das Tibetische Totenbuch für Mönche, Nonnen und Laien die Erleuchtung als das entscheidende Element und weist im Blick auf das Weiterwirken der Qualität der eigenen Taten (Karma) wiederholt darauf hin, dass jedes Karma durch die gewaltige Macht der letzten Einsicht in die Natur der Phänomene in seiner Wirkung neutralisiert werden kann. Unterstützt von tagelanger Rezitation des tibetischen Totenbuchs, das zentralasiatisch-schamanistische Jenseitsvorstellungen aufgreift, hofft man, sich im mindestens siebenwöchigen Zwischenzustand zwischen dem Tod und einer Wiedergeburt besser zurechtzufinden. Deshalb kann die Gemeinschaft mit den Angehörigen am 49. Tag ein fröhliches Fest zur Ablösung vom Irdischen feiern, auch wenn man damit rechnet, erst nach sehr vielen Leben so weit zu kommen, am Lebensende den Erkenntnisweg zu Ende zu gehen und damit frei zu sein von karmischen Wirkungen.

In Ostasien wurde die Vorstellung des Aufenthalts der Ahnenseelen in einem Totenreich unter Einfluss des Buddhismus (etwa ab dem 3. Jh. n.Chr.) mit Vorstellungen einer Hölle, die unter der Herrschaft eines Höllenfürsten stand, verbunden. Höllen werden als Übergangreich gedacht, im Buddhismus zur Wiedergeburt und als Strafort für verblendete Hungergeister, im Volksglauben hungernde Ahnen, die von den Nachfahren nicht durch Ahnenspeisung versorgt sind.

3.2 Der Hinduismus In den »Hinduismus« genannten Religionsformen findet sich im Blick auf Vorstellungen von Leben und Tod eine Koexistenz von Traditionen, die von der mächtigen Priesterkaste der Brahmanen zu einer Wiedergeburtreligion überformt wurden, die den Geist von der Körperverhaftung erlösen will. In der Brahmanen-Lehre von der ewigen Weltordnung ist der Tod nur Zäsur in einer Kette von Wiedergeburten des dem göttlichen Brahman im All zugehörigen Atman im Menschen. Wie im buddhistisch radikalisierten Konzept geht der von den Brahmanen als höchste Kaste geprägte Hinduismus grundlegend davon aus, dass eigenes Handeln seelische Prägungen mit automatischer Einwirkung auf neues Leben hinterlässt – mit der Gefahr von Minderung der Lebensqualität.

In hinduistisch-theistischer Tradition wird deshalb die ständige gegenseitige Schau von Gottheit und



Mensch zum Lebensziel. Denn von solcher Vergeltungskausalität kann durch liebendes Vertrauen auf eine der Gottheiten aus göttlicher Gnade befreit werden. In der stärker am Erkennen religionsphilosophischer Art orientierten hinduistisch-monistischen Tradition wird es Lebensziel, alles Biologische zugunsten nicht mehr individueller Geistigkeit durch Meditation und Askese zu entfernen, um die Einheit mit dem Absoluten wiederherzustellen.

Das letzte Ziel, nicht mehr wiedergeboren zu werden, sei bei Asketen erreicht, in denen keine Lebenskraft mehr ist, weil sie sie nach Art eines inneren Opferfeuers in sich verbrannt haben. Wie man auf das Ende des Lebens in Richtung Erlösung (moksha) von Leiden, Sehnsucht, Mangel und Sterblichkeit zugeht, wird davon bestimmt, dass in der Hindu-Tradition der Tote selbst als Opfer betrachtet wird. Dabei gilt sein Leben als durch die Verbrennung schöpferisch erneuert, indem der Lebensatem in den Kosmos aufsteigt. Entsprechende Erwartungen knüpfen sich an eine gute Kremation, besonders am heiligen Fluss Ganges in Benares.

Für weise Menschen, die den Atman beim Tode in der Schau des Göttlichen als reines und unsterbliches Selbst aus dem Leibe ziehen, soll das Eingehen in die Flamme den Götterweg des Lichts ohne Rückkehr eröffnen, statt mit dem Rauch auf den Ahnenweg zu neuer Einkörperung des Atman zu führen. Doch zugleich ist Hinduismus auch Abstammungsreligion.

4. Abstammung

Für Abstammungsreligionen sind die Ahnen die Wächter der Zusammengehörigkeit von Toten und Lebenden. Zum Ahnenstatus gehört die Würde und entsprechend gehört die Würde auch zu denen, die auf den Ahnenstatus zugehen, zum alten Menschen mit Nachkommen. Hier opfert der Einzelne für den Schutz des Verbandes, wenn es denn sein muss, sein Leben; Vorrang hat die Furcht vor Verlust der Würde, die exklusiv mit religiöser Gruppenidentität verbunden wird, und vor dem Erlöschen dieses geschlossenen Gefüges von Menschen, Ahnen und Gottheiten in kollektivem Tod.

4.1 Im Hinduismus Nicht nur kleinethnische Religionen wie in Amazonien oder Ostafrika sind Abstammungsreligionen. In einem zur Volks- und Weltreligion vergrößerten Format ist das auch der sog. Hinduismus im Verständnis als angestammte Religion der Völker des indischen Subkontinents als der »Mutter Indien«.

Ein guter, natürlicher Tod impliziert dann im klassischen hinduistischen Kontext, die natürliche Lebensspanne von ca. 100 Jahren zu erreichen und bewusst im Kreis der Familie mit den dafür vorgesehenen Riten zu sterben. Dabei betont das Verbrennen die Vergänglichkeit der materiellen Hülle und gilt als Schutz vor Schaden durch Lebend-Tote. Zur Sicherheit für die Nachkommen fordern die Toten traditionell von einem Sohn, der die Totenriten durchführt, Nahrung und Respekt, weil sie nur dadurch zu einem Ahnen und wiedergeboren werden können. Die vitalen Kräfte des Verstorbenen brauchen entsprechend einen neuen Lebensraum durch einen Körper, den die erbberechtigt Hinterbliebenen mithilfe des Totenpriesters bzw. Hauspriesters rituell aus Getreideklößen bilden. Nach verbreiteter Vorstellung erreichen die Verstorbenen erst ein Jahr nach der Verbrennung einen halbgöttlichen Status von Ahnen, um dann nach drei Generationen in die Welt der himmlischen Allgötter aufzusteigen.

4.2 Im Nationalismus westlicher Prägung Auch im Nationalismus westlicher Prägung lebt manchmal deutlich Abstammungsreligion auf, so mit der Metaphorik von Tod und Auferstehung in Fichtes »Reden an die Deutsche Nation« (1807/08) als direkte Alternative zur monotheistischen Auferstehungsreligion: Zwar liegt Deutschland nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und der Besetzung Berlins durch die Truppen Napoleons wie tot am Boden. Doch Fichte wird mit seinen Reden als Prophet gesehen, jetzt nicht für Israel, sondern für Deutschland. In ihnen nimmt er die Vision Ez. 37 von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung aus den verdorrten Totengebeinen auf und bezieht sie auf den zerstückelten deutschen Nationalkörper. In der Bibel wird Leben durch Gottes belebenden Odem wiederhergestellt. Bei Fichte ist an dessen Stelle die deutsche



Sprache getreten, die aus der Urquelle lebendig geblieben ist und den Nationalkörper auferstehen lässt. Nach dem alten Muster der Abstammungsreligion werden damit Volk und Vaterland zum Unterpfand der Ewigkeit.

Anmerkungen:

1 Vgl. Christoph Elsas (Hrsg.), *Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt*. Bd. 1: *Gemeinsamkeiten und Besonderheiten in Theorie und Praxis*, EB/Berlin, 3. Aufl. 2011, und Bd. 2: *Menschenwürde am Lebensende in Theorie und Praxis*, EB/Berlin 2011; die vier Typen hier S. 63-75 bei Hans-Jürgen Greschat, *Typologische Annäherung an die religiösen Phänomene Sterben, Tod und Trauer*. 2 Vgl. Dieter Voigt/Sabine Meck, *Gelassenheit. Geschichte und Bedeutung*, Darmstadt 2005, 17-36 zu Demokrit, Plato, Aristoteles, Epikur, Seneca und Plutarch; vgl. Elsas, *Gelassenheit Gelassenheit. Ein multireligiöser und interreligiöser Konfliktlösungsansatz*, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 96/2012 (i.E.). 3 Vgl. u.a. Jean-Pierre Wils, *ars moriendi. Über das Sterben*, Frankfurt/Leipzig 2007, 126-135, zum Anschluss an Senecas stoische Souveränität in der Beurteilung des Suizids; auch Horst Groschopp (Hrsg.), *Humanistische Bestattungskultur*, Aschaffenburg 2010; Márcia E. Moser, *Autonomie am Lebensende? Positionen des Humanistischen Verbandes Deutschland zu Sterbehilfe*, in: Dies./Maud E. Sieprath, a.a.O. (s.o. Anm. 93), 132-145, zitiert abschließend aus Epikurs Schrift »Über das Glück«, das die Leitlinien der Hospizarbeit des HVD von 1999 einleitet: »Im Leben gibt es für den nichts Schreckliches, der in echter Weise begriffen hat, dass es im Nichtleben nichts Schreckliches gibt ... So lang wir existieren, ist der Tod (das schrecklichste Übel also) nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.« 4 Vgl. in Elsas (Hrsg.), *Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt*. Bd. 2. 5 Vgl. etwa bei Martin Luther, *Sermon von der Bereitung zum Sterben*, in: ders., *Ausgewählte Schriften*. Hrsg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt/M. 1990, 15-34: »Im Leben, da ... sollten [wir] des Todes, der Sünde, der Hölle Bild stets vor Augen halten ... Im Tode, da ... sollten [wir] nur Leben, Gnade und Seligkeit vor Augen halten.« 6 Vgl. Ludwig Hagemann, in: Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann/Peter Heine, *Islamlexikon: Geschichte – Ideen – Gestalten*, Freiburg/Br. 1991, 363f (Hölle) und 610f (Paradies). 7 Gegenüber östlichen Religionen betont westliche Esoterik die Möglichkeit verbesserten Lebens auf Erden durch Wiedergeburt.

Deutsches Pfarrerblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel